

Bücher Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **22 (1942-1943)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sagen, daß Tolstois Drama versagt hat vor unserer gegenwärtigen Bestimmtheit, daß sein Problem in der heutigen Perspektive sich nicht behaupten konnte. „Er ist an allem schuld“, das im Winter über die Bretter ging, hat die Probe ganz bestanden. Es ist ja auch künstlerisch einleuchtender. Dieser „Lebende Leichnam“, in dem die Hauptgestalten sich nie eigentlich treffen in einer Auseinandersetzung, zeigt das gedankliche Element zu offen durch die dramatische Dünne hindurch. Und wenn dann dieses gedankliche Element noch nicht einmal ganz tragkräftig ist, so muß sich das doppelt rächen. Aber auch eine problematische Aufführung hat durchaus ihre Reize, namentlich, wenn sie wie diese neben der Hauptfigur eine Reihe der interessantesten Leistungen aufweist. Der Maler, der Fürst, das verkommene Genie seien vor allen andern genannt.

Übrigens ist die Atmosphäre im Schauspielhaus nicht immer so problemgeladen, wie es nach diesen Aufführungen scheinen möchte. Man spielt *Pagnol* „*Marius*“ mit Gretler, der dem Kaimu des Films gefährlich Konkurrenz macht, man spielt aus dem lachenden und weinenden Leben heraus, man spielt so herzerfrischend, daß die fremdesten Leute im Parkett unten sich im Dunkeln gerührt anlachen, und daß man es *Pagnol* verzeiht, wenn schon am andern Tag sein Stück dünn und dünner durch die Erinnerung gleitet und nur noch Gretlers zärtliches Brummen, Therese Viehjes durch und durch französisches Reifen und Scharmukieren, Ginsbergs mägerliches Gelächter, Katys Tränen und Stoehrs Aufschrecken beim Ton der Sirenen bleiben. Schöne Dinge — auch wenn man *Pagnol* bald nicht mehr unter die wahren Dichter rechnen wird.

Eliabeth Brock-Sulzer.

Bücher Rundschau

Tessiner Literatur.

20 Racconti Ticinesi, raccolti e pubblicati sotto gli auspici della Società Scrittori Svizzeri. Ist. Edit. Ticinese, Bellinzona 1941.

Nicht weniger als 17 Autoren sind in dieser Novellensammlung vertreten, vielleicht zu viele. Leider ist die Spreu nicht genügend vom Weizen geschieden worden, sodaß Erzählungen, die kaum die Stufe des mittelmäßigen Schulaufsatzes überschreiten, neben wahrhaft künstlerischen Novellen erscheinen.

Doch wenden wir uns in erster Linie den wirklichen Schriftstellern zu. Diesen ist es vortrefflich gelungen, uns ihr ureigenes Land nahe zu bringen und ihre Landsleute echt und lebendig vor uns aufleben zu lassen, insofern als der etwas folkloristische Rahmen sie nicht zu sehr zwang, von ihrer andersgerichteten Begabung abzuweichen. Dies sei besonders für den feinen Kritiker Luigi Menapace vermerkt.

Eindrücklich schildert uns Orlando Spreng, wie ein schwächlicher Organist mit „wächsernen Händen“, die „krank von Musik“ sind, sich eine schöne Stute kauft. Schon auf der ersten stolzen Fahrt muß er die schmerzliche Entdeckung machen, daß das prächtige Tier blind ist. Die enttäuschende Erkenntnis folgt jäh der übermütigen Freude. Im Hintergrund geben sich die drallen Bauernmädchen, die mitgefahren waren und eben noch in Todesangst schwebten, dem wirbelnden Tanz hin, und die schrillen Töne des Walzers übertönen das Rollen des Donners. Andere Walzermusik erklingt in der Novelle Piero Bianconis: „Walzer di Strauss“. Der große violette Trichter eines Grammophons, weit geöffnet wie „eine Blume aus Email“, krächzt die „schöne blaue Donau“ in einer düsteren Dorfschenke. Ein verzweifelter, einsamer Mann hört immer wieder diese Platte, die ihn an die einzige Liebe seines Lebens, an eine seltsame Frau in Südamerika, erinnert. Während er sehnüchtig wieder die kleinen, weißen Backöfen am Rio Grande aufsuchen sieht, steigt draußen der Nebel und „bleibt in den Tannen stecken, langsam und lästig, wie schmutzige Watte“.

Die greifbarere Sehnsucht nach einer nie wiederkehrenden Phase der Kindheit haben wir in Elena Bonzanigos „Ritorno“. Das Großelternhaus in Bellinzona ist noch da, aber seine Seele fehlt: die Großmutter ist nicht mehr. In allen Dingen „war ein schwarzes Loch“. Die Leere wird zur Enttäuschung, als das Kind in der Stube der geliebten Frau ihr hartes, schattenhaftes Bild finden muß. Die feinen Fäden, die Enkelkind und Ahnen verbinden, schildert auch Francesco Ghiesa in „Silenzio“. Hier bricht der taubgegläubte Großvater, der seit Jahren nicht mehr spricht, endlich sein Schweigen, um draußen in der Einsamkeit mit dem Kleinsten ein gefundenes Hufeisen zu bewundern. In „Pietro e Paolo“ beschreibt uns derselbe Autor, wie ein langwieriger Haß sich endlich legt, sodaß der Hassende nach großer Überwindung seinem gehaßten Lebensretter das Weihwasser mit der Hand reicht.

Ein tiefer, religiöser und ernster Sinn des Lebens und somit auch des Todes ist vielen Tessiner Schriftstellern gemeinsam. Guido Calgari macht uns in „Requiem di Verdi“ die hohen, schlichten Worte des Requiems wieder lebendig; er widmet auf einsamer Berghütte „die ewige Ruhe und das immerwährende Licht“ den zwei jungen Menschen, die dort oben auf tragische Art zusammen den Tod fanden. Pericle Patocchi schildert in „La Giostra“ den letzten intensiv erlebten Augenblick vor dem Tode. Annina Bolonterio erzählt den wunderbaren Sieg des Lebens, als die Frauen eines Dorfes vor den russischen Horden Suworows in die „Wolfshöhlen“ der Felsen mit ihren Wiegen flüchteten. Dort blieben sie mit den Säuglingen, bis eines Morgens der Angelus wieder geläutet wurde und sie unverfehrt in ihre Häuser zurückkehren konnten. Die Höhlen aber hießen nunmehr „die Höhlen der Wiegen“, „Le Buche delle Cune“. Den Triumph des Lebens sehen wir auch in Giuseppe Zoppis Novelle „Il Monte sul Capo“, wo ein schwacher Mann im harten Kampf ums Dasein der Gewalt des Bergsturzes trotz, gebückt und unbeweglich wie eine Kariatide am Fels klebt und dann über das Wunder des geschenkten Lebens in Tränen ausbricht. Das Leben siegt auch in Guido Calgaris „La Vita che ti ridiedi“. Mit starkem, oft paradoxalem Realismus wird hier geschildert, wie ein totkranker Diener durch eine Bluttransfusion gerettet wird. Es hat zuerst den Anschein, als hätte man damit dem Armseligen keinen großen Gefallen getan, doch „nachdem die ersten Hindernisse überbrückt sind, beißt man es wieder voll Lust an, das Leben“. In dieser Novelle tritt auch der gutmütige italiische Humor hervor, der keine Bitterkeit und keine beißende Ironie kennt, sondern ganz leicht die Erzählung durchwirkt. Es ist derselbe Humor, den Vittore Frigerio in seiner romantisch-grotesken Erzählung „Guarda che bianca Luna“ kennt. Hier weht einheimische Luft. Die Sprache ist mit volkstümlichen Redewendungen gewürzt, die Mondlandschaft greifbar und lebendig. In diesem berückenden Mondschein spielt sich eine Komödie ab, die halb Drama und halb Farce ist. Romanze oder Abenteuer? Liebe oder Jagd? In letzter Minute wirft der feurige Liebhaber und gefürchtete Wilderer die Gitarre weg, ergreift die Flinte und „Pinotto erwischte seinen Hasen, aber er erwischte nicht mehr die schöne Isolina“. Diesen wohlwollenden Humor und lebensbejahenden Realismus finden wir in Giuseppe Zoppis „Morte alle Talpe“. Die Dorfjugend muß die Maulwürfe fangen und die Pfötchen, die „wie die kleinen Hände eines neugeborenen Negerbabys“ aussehen, dem Bürgermeister abliefern. Dann kommt aus Amerika „der mit den Goldzähnen“, der reich gewordene Auswanderer. Er wird Bürgermeister und läßt statt der Maulwurfspfötchen die ganzen Tiere abgeben, für die er sogar einen Franken bezahlt. Die Dorfjugend schlägt sich doppelt, soviel Maulwürfe wie möglich aufzutöbern, während die Erwachsenen werweisen, ob der Bürgermeister die Tierchen wohl verspeist. Am Weihnachtstag staunen sie aber noch mehr, als die Tochter des „Amerikaners“ in molligem dunklem Pelzmantel erscheint, während die Sonne „mit tausend Strahlen zwischen den Goldzähnen des Bürgermeisters tanzt“.

Was die übrigen, weniger geglückten Erzählungen betrifft, so sei hier doch in aller Objektivität erwähnt, daß es nicht genügt, mit kurzen syntopierten Sätzen, betonten Wiederholungen, syntaktischen Inversionen und technischen Ausdrücken die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, um den Anspruch auf Kunst zu erheben. Es ist auch unbedingt ein Zeichen schlechten Geschmacks und unechten Empfindens, vom „Mechanismus“ einer Blume zu reden. Ich glaube auch nicht, daß man die

Volkverbundenheit damit am besten ausdrückt, daß man den Helden einer Novelle besonders viel fluchen und ausspucken läßt, selbst wenn das Ausgespuckte „schön und gelb wie ein Stern“ ist, oder wenn man „den Zigarrenstummel von einer Mundecke zur anderen durch die runzlige Zunge „durchgehen“ läßt. Man kann auch kaum eine Frau als „Kapaunenkäfig“ bezeichnen oder sagen, daß sie ihr „Halbzäpfchen öffnet“, wenn sie reden will. Die Hebamme, die „behende trabt“, wirkt ebensowenig überzeugend.

Leider ist zuviel Effekthascherei und schlechte Rejebuchrhetorik mit in diese Sammlung hineingerutscht, sodaß der Leser gezwungen ist, den Ballast mit in den Kauf zu nehmen, um zu den wirklich guten Erzählungen zu gelangen. Die Tessiner Literaten haben ein großes kulturelles Erbe zu verwahren. Deshalb darf man auch von ihnen erwarten, daß sie ihre guten und besten Erzeugnisse nicht mit unzulänglichen Produkten vermischen.

Renata Gossen-Eggenschwiler.

Eine Verlagszeitschrift.

Der Verlag Benno Schwabe & Co. in Basel gibt unter dem Titel „Officina“ eine Hauszeitschrift heraus, deren erste Nummer eben erschienen ist und von der in der Folge jährlich zwei bis drei Hefte den Freunden des Hauses kostenlos zugestellt werden sollen. Die kommenden Hefte werden in der Regel kulturellen, künstlerischen und wissenschaftlichen Sondergebieten gewidmet sein; das vorliegende würdigt in einem einführenden und sehr interessanten Aufsatz Geschichte und Leistung des Hauses Benno Schwabe & Co., das die ältesten, bis in die Zeiten Gutenbergs zurückreichenden Buchdruckertraditionen Basels weiterführt und hervorragende Werke aus seiner Offizin hat ans Licht treten lassen.

Mit besonderer Freude vernimmt der Bücherfreund aus dem zweiten Teile des Heftes von den weitgespannten Plänen, mit denen sich der Verlag befaßt. So ist eine zehnbändige Ausgabe der gesammelten Werke Johann Jakob Bachofens in Vorbereitung, die von Prof. Karl Meuli mit einem Stabe von acht Mitarbeitern besorgt werden wird — ein ebenso verdienstvolles als notwendiges Unternehmen, das uns erst recht instand setzen wird, die Leistung Bachofens richtig zu würdigen. — Ferner soll in einer „Sammlung Klosterberg“ eine „Europäische Reihe“ (herausgegeben von Hans-Urs von Balthasar) und eine „Schweizerische Reihe“ (herausgegeben von Walter Muschg) von Büchern erscheinen, die ihren bedeutenden Platz in der Geistes- und Literaturgeschichte haben. In der Europäischen Reihe sollen zunächst Werke von Goethe, Paul Claudel und Nietzsche, in der Schweizerischen Reihe Werke von Johann Heinrich Füssli, Gottfried Keller und Ulrich Bräker ausgegeben werden, und der Vorsatz des Verlages ist es, sie zu einem möglichst wohlfeilen Preise (kartoniert Fr. 2.50 bis Fr. 6.—) anzubieten. — Die besonders schöne Buchgestaltung möchte der Verlag in seiner Sammlung der „Petri-Prese“ pflegen, und von ihr soll im Frühling 1942 als erster Druck das „Lied des Friedens“ von Albius Tibullus (Elegie I/X) herauskommen. Der lateinische Text wird von einer von Prof. Walter Wili besorgten Übersetzung begleitet sein; in einem geistvollen und edel geformten Nachwort würdigt Prof. Wili die Bedeutung des Werkes.

So steht uns viel Schönes zu erwarten, und wir weisen freudig und dankbar darauf hin. Die geplanten Unternehmungen des Verlages Benno Schwabe & Co. bedeuten einen neuen Anlauf, sich in den Dienst des geistigen Lebens zu stellen, und er erfolgt in einer Zeit, die für die Pflege des geistigen Lebens wenig Muße hat. Aber gerade in einer solchen Zeit können wir neben dem Bemühen, fremdes Leiden zu mildern, nichts Segensreichereres tun, als das Banner des Geistes hochzuhalten und uns zu ihm zu bekennen.

Carl Günther.

Erziehungsfragen.

Bei allen hier aufgeführten Schriften ist, so verschieden sie in Formgebung und Inhalt sind, ein gemeinsamer Zug zu finden: Das Ringen nach einer Gewißheit in unserer geistig zerfahrenen Lage.

Da wir an der Schwelle einer neuen Zeit stehen, haben wir uns auch auf die neuen Ziele zu besinnen und die Wege zu suchen, die zu ihnen führen. — Einst konnte das humanistische Gymnasium den Anspruch erheben, eine für Generationen geistig führende und prägende Mittelschule zu sein. Diese Führerstellung innerhalb der Bildungsanstalten hat das Gymnasium eingebüßt. Nicht von ungefähr sprechen heute führende und verantwortungsbewußte Gymnasiallehrer von einem „Gefühl der Unruhe, des Unbehagens und der Unsicherheit, das in Beziehung auf die Gymnasien nun einmal da ist“. Der ganze Fragenkreis in bezug auf „die philosophischen und religiösen Grundlagen des schweizerischen Gymnasiums“ ist — dank der Initiative seines anregenden Präsidenten, Hans Fischer, Biel, an der letzten Jahresversammlung der Konferenz schweizerischer Gymnasialrektoren, behandelt worden. Die vorliegende Broschüre gibt uns den Verlauf und Gewinn dieser inhaltreichen Tagung wieder. Von vier verschiedenen Seiten beleuchteten vier kompetente Referenten das Thema: **„Die philosophischen und religiösen Grundlagen des schweizerischen Gymnasiums“**. Mit der hervorragenden Behandlung dieses Themas wuchs diese Jahresversammlung über den Rahmen einer Rektorenkonferenz hinaus zu einer historischen Stunde in der Geschichte der schweizerischen Pädagogik. Mit ständig wachsender Freude lesen wir die vier Vorträge, zunächst der beiden konfessionellen Vertreter (Kageth, St. Maurice, katholisch, und von Drelli, Freies Gymnasium, Zürich, evangelisch). Ihnen folgt der Vortrag des Direktors am Mädchengymnasium in Basel (Dr. Geßler), als Vertreter der konfessionell neutralen öffentlichen Gymnasien. Gleichsam gekrönt und abgeschlossen wird die Reihe durch die ausgezeichnete Darstellung des Philosophen Heinrich Barth, Basel, über „Was würde eine christliche Begründung des Gymnasiums bedeuten?“ Mutiger und klarer, so scheint es mir, kann heute nicht mehr gesagt werden, was uns die christliche Begründung des Gymnasiums bedeuten würde. Wer die sorgfältig abgewogenen Ausführungen, die oft mit erfrischender Kritik durchzogen sind, liest, hat verstanden, was der Verfasser uns, d. h. dem schweizerischen Gymnasium, sagen wollte. Es ist nur zu wünschen, eine große Zahl aus den Elternkreisen, die am Gymnasium beteiligt sind, möchte sich mit dieser Schrift auseinandersetzen, um geeinter zu fordern, was im Grunde von allen vier Referenten gewünscht, doch leider nicht erreicht werden kann, eben eine christliche Begründung unseres schweizerischen Gymnasiums. Die von **Prof. Meylan, Lausanne**, redigierte Broschüre ist im **Verlage Sauerländer inarau** 1941 erschienen. Sie ist allen, dem schweizerischen Gymnasium irgendwie verpflichteten Männern und Frauen zur inneren Verarbeitung nachhaltig empfohlen.

Es war eine glückliche Idee, an der 1. Jahresversammlung der Schweizerischen Philosophischen Vereinigung in Bern im Oktober 1939 Herrn Prof. **Eberhard Griesebach** über das Thema sprechen zu lassen: **„Was ist Wahrheit in Wirklichkeit?“** (Die ursprüngliche Form des Themas, das von Herrn Prof. Paul Häberlin gestellt war, lautete: „Die gegenwärtige Krise des Wahrheitsbegriffes“.) Die heute vorliegende Broschüre gibt den Vortrag in etwas erweiterter Form wieder. Sie bildet zugleich die Grundlage zu dem nächstens erscheinenden Werke desselben Verfassers: „Die Schicksalsfrage des Abendlandes“. Da wir auf dieses Werk ausführlich zurückkommen werden, dürfen wir uns hier kürzer fassen. Mutig und ohne Erbarmen untersucht Griesebach den geistigen Zustand des heutigen Europäers. Die erste der vier Thesen Griesebachs lautet: „Die gegenwärtige Krise des Wahrheitsbegriffes ist dadurch entstanden, daß wir uns zu lange bemüht haben, die in unserem Wesen liegende ewige Krise zu verbergen, sodaß wir durch ihre heutige Aktualität erschreckt werden“. Das ist wirkliche Wahrheit. —

Vergeblich suchen wir in der vorliegenden Schrift eine Definition des Wahrheitsbegriffes, die vielleicht denkende Köpfe erwarten. Aber mit Recht, denn die ganze Schrift ist eine Definition, indem sie die Wahrheit in der heutigen Wirklichkeit zeigt. Es ist wohl kaum zuviel gesagt, wenn ich behaupte: Griesebach steht am Tore einer neuen Zeit. Er vermag sie zu sehen, weil sein ständig fragender Geist nie still gestanden ist bei einem erreichten Ziel, denn, wer „die absolute Wahrheit auch weiter zu besitzen meint, scheidet von selbst aus“. Gemeint ist, er scheidet aus der Reihe gemeinsam Arbeitender. In der kommenden Gemeinschaft ist nur der möglich, der in persönlicher Verantwortung „durch Einnahme seines Platzes das Risiko des Widerspruches trägt“. — „Ghe wir aber nicht wirklichen gemeinsamen

Arbeitsboden und wirkliche Gemeinschaft besitzen, ist von Wahrheit überhaupt nicht zu reden.“ Zu dieser Wahrheit müssen sich alle durchringen, die am geistigen Neubau unserer Zeit mitarbeiten wollen. Darum wird die „stille Arbeit an sich selbst“ zur ersten Notwendigkeit. — Die Broschüre aus dem **Verlage von Paul Haupt in Bern, 1941**, möchte mit diesen Ausführungen jedem zur Verarbeitung nahe gelegt worden sein.

Im Laufe des Jahres 1941 hat die Studentenschaft der Universität Bern einen Vortragszyklus veranstaltet. Der stark beachtete Zyklus schloß mit dem Vortrag des durch seine Radiovorträge bekannten Berner Kulturphilosophen Dr. **Hans Zbinden**: „Geistige Aufgaben unseres Landes“. Die Arbeit ist erschienen im **Verlag von Herbert Lang in Bern 1941**.

In Prüfungszeiten, wie wir sie jetzt erleben, in denen wir stärker denn je vielen Versuchungen ausgesetzt sind, ist es ein Gebot der Stunde, auf Männer zu hören, die uns das Korn von der Spreu unterscheiden helfen. In drei kurzen und trefflichen Abschnitten: „Helvetisches Unbehagen“, „Vom Sinn der Freiheit“ und „Ein Unbauwerk des Geistes“, entwirft der Verfasser die heutige geistige Lage unseres Landes und die sich für uns ergebenden Aufgaben. Unsere Demokratie bewährt sich nur, wenn wir fähig sind, uns immer wieder aufzuraffen und Kraft unseres **G e i s t e s** alle materiellen Anfechtungen zu überwinden. Von allen drei hier erwähnten Schriften Zbindens halte ich dieses „Manifest“ für die stärkste und fruchtbarste. Sie ist bodenständig im Sinne Gotthelfs, mutig und frei, echt schweizerisch empfunden und gewandt dargeboten. Besonders, was im dritten Abschnitt: „Ein Unbauwerk des Geistes“ uns heute gesagt wird, möchte im ganzen Schweizerland vernommen werden.

In seinem Buche: „**Wege zu schöpferischer Freiheit**“. **Arbeit, Bildung und Glauben in unserer Zeit**. **Verlag Hallwag, Bern 1941**, legt uns **Hans Zbinden** eine Reihe von Aufsätzen und Vorträgen vor, die hier zu einer höchst zeitgemäßen Kulturbetrachtung geformt worden sind. Immer wieder versteht es der Verfasser, durch seine gewandte Sprache und seine umfassende Belesenheit den Leser zu fesseln. Um die drei großen Begriffe Arbeit, Bildung und Glauben gruppiert Zbinden sein Thema: „Wege zu schöpferischer Freiheit“. Es geht ihm um die Weckung der geistig aufbauenden Kräfte des Menschen inmitten der Not der Gegenwart. Sicher haben wir alle solchen Aufruf nötig. Ich habe mich aber oft während der Lektüre ernstlich gefragt, ob ich nun durch diese Worte den Ruf mahrender empfinde, ob ich nicht bei der geistreichen Darstellung der Gegenwartskultur stehen bleibe. Jedenfalls dürfen wir uns nicht der gefährlichen Täuschung hingeben, als ob eine solche Darstellung, die kaum in Inhalt und Form überboten werden kann, Weckkraft enthalte. Wenn uns dieser Ruf nicht wirklich zur Umkehr zwingt, dann teilt er das Los der unendlich vielen Rufe, die echolos über unsere Generation dahinverhallt sind. Wirklich gepackt haben mich die letzten 12 Seiten, „Ruf der Zeit“. Wenn irgendwo, dann hat dort der Verfasser jene Saite der Seele zum Schwingen gebracht, die zur Tat und zur Hingabe zwingt. Nur schon dieses letzten Abschnittes wegen lohnt es sich, das Buch zu lesen.

Wir verweisen in diesem Zusammenhang noch auf ein weiteres Buch von **Hans Zbinden**: **Wissen und Bildung**. **Verlag W. Krebsler & Co., Thun 1941**. Jeder denkende Mensch versucht, sich heute die Ursachen der gegenwärtigen Not klar zu machen. Aber ist es denn wirklich so, daß wir sie mit einer besseren Bildung hätten vermeiden können?

Den Fehler in der heutigen Bildung erkennt der Verfasser in der Gegebenheit, daß unseren Schülern meist nur Tatsachen übermittelt werden, „ohne daß er in das organische Entstehen dieser Ergebnisse im Geiste der Entdecker näheren Einblick gewinnen könnte“.

Dem ist entgegenzuhalten: Für den werdenden Geist ist das Erfassen der Tatsachen, Gesetze und Resultate viel leichter und wertvoller als deren Werden im Geiste der Forscher. Diese Gedanken sind doch oft so verwickelt, daß sie gar nicht Gegenstand des Bildungsprozesses sein können, daß sie erst vom reifen, vollentwickelten Geiste erfaßt werden. Es scheint mir also in der Forderung des Verfassers eine Verkennung der Bildungsarbeit zu liegen. Das ursächliche Denken folgt immer erst auf das tatsächliche Denken, ganz besonders im Bildungsprozeß und erst recht im Verlauf der geistigen Entwicklung des zu Bildenden.

Wir gehen mit dem Verfasser dort einig, wo er der Vielwisserei das Grab schaufelt und wahrhaft lebendiges Wissen fordert. So erdrückt doch oft das Vielwissen wahre Bildung. Steht dann der Satz Seite 20 damit nicht im Widerspruch, wo es heißt: „Nicht das Wissen ist es, das die Bildung bedroht.“? Mich dünkt, das müßte doch so sein.

Viel richtiger, scheint mir, sehe der Verfasser, wenn er zeigt, wie wahre Bildung auf der Darstellung großer Vorbilder beruht, weil ihr vorgelebtes Leben am ehesten auf uns werdende einen charakterbildenden Einfluß auszuüben vermag. Ich kann mich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß da und dort eine Wendung zu einseitig geprägt worden ist, ja zu übertrieben, so z. B. der Satz: „Alle Bildung steht und fällt mit dem Vorhandensein oder Fehlen eines Vorbildes“. Es ist doch nicht das vorhandene Vorbild allein, sondern die Beschäftigung damit, seine Anerkennung, der Glaube an dieses Vorbild und die ganze innere Teilnahme des Menschen, der damit gepackt werden soll. Der Glaube, den der Mensch aufbringt, das ist die Ursache seiner Kultur und das Wesen, an das er glaubt, gibt der Kultur die entsprechende Richtung. Das Wissen aber und die Bildung spielen hierin nur eine vermittelnde Rolle.

Bei der Besprechung der schmucken Broschüre von **Adolf Guggenbühl: „Vom Segen der Familie“**, mit Bignetten von Hans Tomamichel, im **Schweizer-Spiegel Verlag 1941**, herausgegeben vom Gotthard-Bund, müssen wir es als ein besonders trauriges Zeichen der Zeit bezeichnen, daß sittliche Gemeinschaften, die vor kaum einer Generation noch unangetastet waren, wie die Familie und Ehe, heute mit allen Mitteln gerettet und erhalten werden müssen. Das ansprechende Bändchen löst diese Aufgabe in einzigartiger Weise. Es zeigt uns, was die Ehe heute ist, wie sie im Begriffe steht, zu zerfallen und bedeutet für alle jene junge Menschen, die sich zur Ehe entschlossen haben, eine entscheidende Hilfe. Das Bändlein ist gegenwartsnah geschrieben, fröhlich zu lesen, fern aller Moral, aber umso erfrischender. Es ist aber auch denen eine Hilfe, die als langerfahrene Eheleute vielleicht doch noch nicht ganz begriffen haben, was ihre eigene Ehe ihnen und der ganzen Gemeinschaft bedeuten könnte. Darum dürfen die jungen und alten Eheleute herzlich nach dem guten Bändchen greifen, ja sogar an einem Winterabend sich vorlesen. Es hilft uns, fröhliche Eltern zu sein.

Hugo Reimann: Henry Mores Bedeutung für die Gegenwart. Sein Kampf für Wirken und Freiheit des Geistes. Verlag Rudolf Geering, Basel 1941.

Reimann befaßt sich hier mit einem englischen Humanisten in der Mitte des 17. Jahrhunderts: Henry More, 1614—1687. Mit 14 Jahren verläßt der frühreife, vorwärtsdrängende Geist das Elternhaus, um die Schule in Eton zu besuchen. 1631 beginnt er das Studium an der Cambridger Universität in Christ's College, wo er 1635 promoviert. Nach abermals vier Jahren wird er als Professor der Philosophie an dieselbe Schule berufen. — Henry More ist der Gegenspieler Bacon's und Hobbes. Er setzt sich eingehend mit Descartes auseinander, den er bewundert, aber nicht in allen Teilen bejahen kann, weil Cartesius „sämtliche Naturerscheinungen auf rein mechanische Ursachen zurückführen wollte“. Damit ist seine Stellung im Geistesleben Englands hinreichend gekennzeichnet. Zweifellos lohnt es sich, mit dieser Gedankenwelt sich eingehend zu beschäftigen. Mir will zwar scheinen, More sei vielmehr Dichter und Seher gewesen, als Wissenschaftler. Sein „Lied von der Seele“, seine Ausführungen über die vierte Dimension, seine Auffassung des Naturgeschehens, verraten vielmehr eine unabhängige, selbständige Schau, als ein wissenschaftliches System. So kann — wie es in der vorliegenden Schrift geschehen ist — More als Vorläufer der Anthroposophie gedeutet werden, denn alle Anfänge anthroposophisch-wissenschaftlicher Auffassungen sind auch bei More zu finden. Beinahe jedes Kapitel der vorliegenden Schrift schließt gleichsam wie ein Thema mit Variationen, mit dem Hinweis, daß, was More schon vor 300 Jahren erkannte, z. B. „die Unzulänglichkeit der materialistischen Naturdeutung“, „in umfassendster Weise und mit geeignetsten Mitteln von Rudolf Steiner in Angriff genommen“ — und daß „durch die anthroposophische Naturwissenschaft ihre Lösung in diesem Sinne fortgesetzt wird“.

Alfred Stüdelberger.

Neuererscheinungen theologischer und religiöser Literatur.*)

II.

Aus der Furche-Bücherei suchen vier neue Bändchen ihren Weg zum Leser: **Heinrich Müller: Der Glaub ist ein gar neuer Sinn, weit über die fünf Sinne hin, Furche-Verlag, Berlin 1938.** Unter diesem Titel — es ist ein Spruch aus der Lutherstube der Wartburg — legt Gottfried Holz eine kurze Auswahl aus dem einst berühmten Andachtsbuch von Heinrich Müller (1631—75), Professor der Theologie in Rostock, vor. Man ist überrascht von der fernigen, träfen und manchmal fast volkstümlich derben Sprache, in der Müller seine aus der Bibel geschöpften Erkenntnisse über das Menschenleben niederlegt. Das Büchlein, in dem noch etwas von Luthers Kühnheit und Scharfsicht nachschwingt, eignet sich vorzüglich als Hilfe für die persönliche Meditation. — **Sören Kierkegaard: Vom wunderbaren Streit im Gebet, aus dem Dänischen übersetzt von Robert Dollinger, Furche-Verlag, Berlin 1938.** Kierkegaard zwingt immer zum Nachdenken über scheinbar selbstverständliche Dinge wie das Gebet. Das rechte Beten ist seinem Wesen nach ein Streiten. Der Streit geht darum, „sich Gott verständlich zu machen . . . ihn recht für den Wunsch zu gewinnen“. In diesem Streit aber siegt der Beter, indem Gott siegt. Denn Gott ist unveränderlich, läßt sich also nicht einfach die Ansicht des Beters aufnötigen. Der Beter hingegen wird verändert, indem Gott siegt und er dankt. Er wird so in Gott verklärt. Das Büchlein leistet gute Dienste für das Studium der kierkegaardischen Frömmigkeit, aber auch für die Befinnung auf das „vornehmste Stück der Dankbarkeit“, wie der Heidelberger Katechismus das Gebet nennt. — **Otto Weber: Weicht ihr Trauergeister, eine Betrachtung über die Freude, Furche-Verlag, Berlin 1938.** Man kann dem Verfasser für dieses reichhaltige Büchlein nur dankbar sein. Der denkende Mensch kann sich nicht mehr wie ehemals des Lebens freuen, „weil noch das Lämpchen glüht“. Der Verfasser leistet darum unserem angefochtenen Geschlecht den wichtigen Dienst, die Quelle der echten Freude freizulegen. Echte Freude ist Freude im hl. Geist. Sie kann nur da entstehen, wo der Mensch zu Gott richtig steht. So gehören Evangelium, „frohe Botschaft“, Glaube, Buße, Hoffnung unlöslich zur Freude. Die vielen Zitate und Erklärungen neutestamentlicher, auf die Freude bezugnehmender Stellen machen das Büchlein zu einer lesenswerten, gut fundierten Betrachtung über die Freude. — Ein Büchlein von der Mission schrieb **Friso Melzer** unter dem Titel: **Ihr sollt meine Zeugen sein, Furche-Verlag, Berlin 1938.** Dieses kleine Werk nimmt unter der Missionsliteratur einen besonderen Platz ein. Schöpfung, Gottes Herr-sein, Abfall des Menschen, Prophetie im Alten Testament, Weihnacht, Karfreitag, Ostern, Pfingsten und Mission sind in einen einzigen großen Zusammenhang gestellt. Man ahnt, daß die Mission nicht das Steckenpferd frommer Kreise ist, daß es in ihr nie um „Ausbreitung des Christentums“ oder gar um das Bringen von kulturellen Werten gehen kann, sondern einzig um den Anspruch, den Gott der Herr zum Heil der Menschen an alle Völker erhebt. Das Büchlein ist in einer meisterhaften, an Bibel und Liturgie genährten Sprache geschrieben und klingt aus in einem Gebet. — Unter dem Titel: **Land! Land!** hat **D. Farner Worte von Johann Caspar Lavater im Zwingli-Verlag, Zürich 1941** herausgegeben. Gerne nimmt man das zum 200. Geburtstag des großen Zürcher Predigers erschienene Büchlein zur Hand. Wer Lavaters Schrifttum nicht kennt, findet hier eine reiche Auswahl von Worten und Kernsprüchen, die einen lebendigen Eindruck seiner geistesmächtigen Persönlichkeit vermitteln. Sie kreisen alle um den einen Mittelpunkt: Christus, der die Liebe und Wahrheit selber ist und darum der Feind aller Verlogenheit und Tyrannei. Dadurch erhalten die Aussprüche Lavaters heute wieder eine besondere Aktualität. Daß es ihm dabei nicht um eine politische oder theologische Doktrin ging, zeigen die persönlichen Zeugnisse über sein Glaubensleben. Dem hübsch ausgestatteten Bändchen sind 7 Faksimilia von Lavaters handschriftlichen Denktzetteln beigegeben. — In dem Buch **Silby-Worte, ausgewählt von Alfred Studi, zweite, ergänzte Auflage, Verlag Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft St. Gallen** (ohne Jahreszahl) wird uns eine wertvolle Sammlung von Worten des großen schweizerischen Rechtsgelehrten vorgelegt. Sie sind aus ver-

*) Vergl. Märzheft 1942, S. 668—670.

schiedenen religiös-ethischen Werken Hiltys ausgezogen und nach dem Inhalt geordnet. Eine erstaunliche Fülle von Gedanken und Anregungen ist auf 80 Seiten zusammengedrängt. Was dem Büchlein seinen besonderen Wert gibt, ist die Tatsache, daß hier ein Zeugnis tieferlebten evangelischen Glaubens aus dem Munde eines Menschen vorliegt, dessen Amt ihn nicht dazu genötigt hätte. Unsere Zeit hat gerade das Zeugnis sogenannter Laien doppelt nötig. Eine kurze volkstümlich geschriebene biographische Einführung macht es deutlich, wie sehr sich das Evangelium im Leben des edlen Hilty als eine Kraft Gottes erwiesen hat. — Dr. J. Hjin gibt seinem Werk: **Ich schaue ins Leben, Furche-Verlag, Berlin 1938**, mit Recht den Untertitel: „Ein Buch der Besinnung“. Was uns geschenkt wird, ist ein Blick in die Mannigfaltigkeit des menschlichen Seins, Lebens, Leidens, Klagens und Hoffens, aber ein besinnlicher Blick, ausgerichtet auf die wahre, von Gott gegebene Bestimmung des Menschen. Wer sich irgendwie von Amtswegen oder aus persönlichen Schwierigkeiten mit der Problematik des Lebens abmüht, dem wird das Buch gute Dienste leisten. — Unter dem Titel: **Am Fuße des Leuchtturms** veröffentlicht der durch seine Tätigkeit in der ökumenischen Bewegung der Kirchen bekannte Theologieprofessor **Adolf Keller** im **Wanderer-Verlag, Zürich 1940** eine Reihe von tiefgründigen und glänzend geschriebenen Betrachtungen zur geistigen Lage, die z. T. schon unter dem Pseudonym „Xenos“ im „Bund“ erschienen sind. Hier schreibt kein weltfremder Theologe, sondern ein Mann, der der Welt auf den Grund geschaut hat. Hintergründe werden aufgedeckt, und Vordergründliches erfährt seine Deutung, immer orientiert an der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Selten ist es einem Autor so gut gelungen, den Grund christlicher Glaubensgewißheit mitten in der Dämonie des Weltgeschehens aufzuzeigen. Darin liegt der besondere Wert des Buches. Es ist kein Erbauungsbuch im landläufigen Sinn, aber es ist ein gewichtiger Stein für den Bau einer besseren geistigen Ordnung. Es ist das Buch, das unser Volk braucht, um sich in den Wirrnissen dieser Zeit zurechtzufinden und neue Kraft zu schöpfen. — Das Buch von **Albert Wolfer: Er wird uns heilen, Verlag Paul Haupt, Bern 1941**, das eine Sammlung von Andachten und Betrachtungen enthält, macht den Anspruch, eine Hilfe in Glaubens- und Lebensnöten zu sein. Der Verfasser nimmt offen Stellung zu den Unsechtungen, in die der heutige Mensch durch Krieg, Teuerung, Krankheit und Tod geführt wird. Namentlich die Passions- und Ostergeschichte, sowie das Unser-Vater sollen dem Leser wieder nahe gebracht werden. Dabei wird fortwährend an das Gefühl appelliert, und das Leiden Jesu wird uns menschlich-handgreiflich, oft fast rührselig in einer an Zinzendorfs Pietismus erinnernden Art vor Augen gestellt. Daß dabei ein Bild schöner und tragischer Leidenspoesie entsteht, die manchem Dichter und Maler wirksame Impulse zu geben vermöchte, ist nicht zu bestreiten. Aber ob das eine wirkliche Hilfe in Glaubens- und Lebensnöten ist, wenn der Kreuzestod damit erklärt wird, daß Jesus aus Treue gegen Gott und sich selbst das Leiden auf sich nahm, und die von ihm verkündigte Lehre mit seinem Blut besiegeln wollte? Oder wenn das paulinische Wort, daß der Tod der Sünde Sold sei, damit „widerlegt“ wird, daß ja alle Kreatur, nicht nur der Mensch, dem Tode unterworfen sei? Oder wenn der Christenheit zugerufen wird: „Auferstehe vor allem du, dann ist Christus auch für dich auferstanden!“ Solche Beispiele, worin das Tun des Menschen zur *conditio sine qua non* des göttlichen Tuns gemacht wird, und wodurch die eigentliche Kraft der biblischen Botschaft herausgebrochen wird, ließen sich beliebig vermehren. — In vielem verwandt mit Wolfers Buch ist eine Auslese aus **Johannes Müllers** Lebenswerk, die von **Hans Michael Müller** unter dem Titel **Von der Wendung des Menschenloses** in der **Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin 1939** herausgegeben worden ist. Johannes Müller ist ein Theologe und Lebenskünstler eigenen Gepräges und läßt sich nicht in eine der bekannten Fronten einreihen. Wohl treten in der vorliegenden Sammlung einige Grundlinien seines Denkens klar zutage: die Abneigung gegen alles Nur-Intellektualistische, die Hervorhebung des Erlebnisses, die negative Einstellung zur historisch gewordenen Kirche mit ihren Dogmen. Was er jedoch positiv anstrebt, bleibt oft im Fragmentarischen und Nur-Subjektivistischen stecken. Auch zollt er z. B. in der Frage der Wertung des Krieges dem Zeitgeist oft mehr als nötig seinen Tribut. Es muß aber hervorgehoben werden, daß Johannes Müller sich bemüht, die ganze Lebenswirklichkeit zu erfassen und von der Gotteswirklichkeit aus zu durchleuchten. Beinahe

über alles und jedes weiß er etwas zu sagen. Aber gerade dadurch, daß er zu allem eine unmittelbare Schau anstrebt, vermag er suchenden und sich selbst problematisch gewordenen Menschen wertvolle Hinweise zu geben. — Das Buch von **Hans Akerhielm: Schwert unterm Kreuz**, aus dem Schwedischen überetzt von Laure Wyß, **Evangelischer Verlag, Zollikon 1941**, trägt des Untertitel „Mit dem schwedischen Freikorps im Finnlandkrieg“. Der Verfasser, der den russisch-finnischen Krieg von 1939/40 als Feldprediger der schwedischen Freiwilligen mitmachte, veröffentlicht hier seine Feldpredigten und -andachten. Wir erhalten einen Einblick in das unerhörte geistige Ringen, das sich hinter der Front abspielte. Die von der ganzen Welt bewunderte finnische Widerstandskraft hatte ihre Quellen im Glauben an die Gerechtigkeit Gottes und das Recht der eigenen Sache. Aus diesem Glauben heraus redet Akerhielm als Soldat zu schwedischen Soldaten, an die der Ruf zum Dienst am bedrängten Brudervolk ergangen ist. Das Wort des Feldpredigers ist mit dem letzten Ernst geladen, weil es für Menschen bestimmt ist, die auf der Schneide zwischen Leben und Tod stehen. Hier wird scharf geschossen: die geistige Existenz der Finnlandkämpfer ist nur noch möglich im Lichte des Glaubens. Vorwort und verbindender Text erleichtern das Verständnis für die jeweilige Lage der Hörer. Das Buch hat unserem Schweizervolk Entscheidendes zu sagen, weil es hinweist auf eine Quelle der Kraft, die nie versiegt. Wir wünschen es in die Hand jedes Offiziers und Soldaten. — Wir möchten sodann auf das Buch von **Franz Carl Endres: Der Augenblick ist Ewigkeit**, ein Buch der Lebenskunst, **Verlag Rascher Zürich 1937**. Der Verfasser will dem Menschen helfen, den Alltag zu gestalten, indem er die freudige Gewißheit zu wecken versucht, „daß jeder sittlich gestaltete Tag die Erfüllung einer hohen Aufgabe war, ganz gleichgültig, in welchem irdischen Rahmen dieser Tag verblühte“. Mit Geschick werden die großen Probleme behandelt, die das Leben des Menschen erfüllen: Leiden, Arbeit, Pflege des Körpers und der Seele, Verkehr mit der Umwelt, lebens- und gemeinschaftszerstörende Kleinigkeiten. Man wird dem Verfasser für seine leicht verständliche und nie langweilig wirkende Darstellung Dank wissen. Und doch ist das Buch nicht ganz befriedigend, weil es die letzten Tiefen der menschlichen Not verschweigt. Das rührt davon her, daß der Verfasser vom Buddhismus ausgeht und in dessen Forderung: „Das Gute tun, das Böse meiden und sein Herz rein halten!“ der Weisheit letzter Schluß sieht. Die Seele des Menschen ist für ihn ungefähr das Streben nach dem Guten. Das Schuldverhängnis, in das der Mensch mit Leib und Seele verstrickt ist, wird übersehen. Beständig appelliert der Verfasser an die Einsicht und den Willen des Menschen, als ob das allein zu einem neuen Tun führen könnte. Man sucht vergeblich nach der Quelle der Kraft, wenn Endres etwa ausführt: „Wir sind der Ansicht, daß der Mensch nicht hassen sollte“. Und was über die Ewigkeitsbedeutung des Augenblicks gesagt wird, erhielt im Lichte der biblischen Eschatologie ein ungleich viel größeres Gewicht. — Vom selben Verfasser erschienen vier Radiovorträge unter dem Titel **Das Leben soll Liebe sein**, **Verlag Braus-Riggensbach, Basel 1939**. Endres schreibt auch hier nicht von einem biblischen Fundament aus. Das ist gerade hier sehr schade. Der Autor betrachtet die Liebe als eine Möglichkeit des Menschen, ja sogar des Tieres und bleibt damit bei der Liebe als Naturtatsache stecken. Liebe aber, die nicht das Ihre sucht, ist keine Naturtatsache, sondern eine Gabe des Hl. Geistes (vgl. 1. Kor. 12 und 13). Trotzdem wird mancher Radiohörer dankbar sein, daß ihm die Vorträge in Form dieser Schrift zugänglich gemacht wurden. E d w i n K ü n z l i.

Das größte Handelshaus Japans.

Das Haus Mitsui, der Aufstieg des größten Handelshauses Japans, von Oland D. Ruffel. Verlag Scientia A. G., Zürich 1940.

Das 361 Seiten umfassende Buch bietet weit mehr, als der Titel vermuten läßt. Neben der Geschichte der Familie Mitsui, die bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgt wird, wird gleichzeitig die Geschichte Japans in großen Zügen geschildert. So erhält der Leser immer ein abgerundetes Bild von der Ereignissen und Zuständen, was um so wichtiger ist, als uns die japanischen Verhältnisse ohnehin meist ungenügend bekannt sind. Für den Wirtschaftler und Staatspolitiker ist das Buch deshalb besonders lehrreich, weil Erscheinungen und Zusammenhänge mit

einer Klarheit herausgearbeitet sind, wie wir sie selten bei der Schilderung eines außerordentlich komplexen Gegenstandes antreffen. So springt in die Augen, wie das Gewinnstreben des sich immer mehr ausdehnenden Hauses Mitsui sich schlußendlich gegen den ausgedehnten Konzern selber richtet. War einerseits die Ausdehnung in diesem fast märchenhaften Ausmaß nur möglich durch enge Beziehungen zu Regierungsstellen, die man auf schweizerische Verhältnisse übertragen mit Korruption bezeichnen würde, gelangte die Firma Mitsui infolge ihrer Anlehnung an die Militärkaste und infolge der Auswirkungen des japanisch-chinesischen Krieges in eine bedrohliche Abhängigkeit. Trotz verzweifelten Abwehrmaßnahmen vermag das Haus Mitsui die Entfaltung einer Art Staatssozialismus nicht aufzuhalten. Dieser sich über mehrere Jahrhunderte erstreckende Ausschnitt aus der Wirtschaftsgeschichte Japans trägt viel bei zum bessern Verständnis der gegenwärtigen Entwicklung in Europa.

Die stetige Entwicklung des Familienunternehmens zum mächtigsten Industrie- und Finanzkonzern Japans ist zur Hauptsache zurückzuführen auf das straffe Familiengesetz. Wenn es an fähigem Familiennachwuchs fehlte, wurde ganz einfach zur Adoption geschritten. Im Gegensatz zum Hause Mitsubishi wurde die Firma Mitsui oft von der Familie nicht angehörenden Direktoren geleitet, die am Aktienkapital nicht beteiligt waren und nur gegen ein Gehalt arbeiteten. Gerade in der Auslese der Mitarbeiter hatte die aus elf Zweigen bestehende Familie meist Glück. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist gekennzeichnet durch die Humanisierungsaktion, durch die das soziale Werk innerhalb der Firma ausgebaut wurde. Ungeheure Summen wurden von der Familie Mitsui auch der Öffentlichkeit für wohltätige Zwecke zur Verfügung gestellt, womit allerdings häufig auch politische Machenschaften und unumgängliche Befriedungsaktionen getarnt wurden.

Die Mitsui Gomei Kaisha, die zentrale Dachgesellschaft, besitzt nach den Angaben der Firma ein einbezahltes Aktienkapital von rund 300 Millionen Yen. Die Gomei Kaisha kontrolliert direkt sechs Hauptunternehmungen, nämlich eine Bank, ein Handelshaus, eine Bergwerksgesellschaft, ein Lagerhausunternehmen, eine Treuhandgesellschaft und eine Lebensversicherungsgesellschaft. Die Handelsgesellschaft, die Mitsui Bussan, kontrolliert wiederum direkt 27 Gesellschaften mit einem Gesamtkapital von rund 216 Millionen Yen. So erstreckt sich die Tätigkeit der Firma Mitsui auf fast alle Zweige des Wirtschaftslebens. Zum Konzern gehören unter anderm Bergwerke, Kohlenruben, Werften, Schiffahrtsunternehmen, Maschinen- und Waffenfabriken, Waldbesitz, Teeplantagen, Reisfelder, Baumwoll- und Seidenproduktion, Papierfabrikation, Zeitungen und Handelsunternehmen aller Art. Dieser ausgedehnte Machtbereich der Firma erklärt auch ihren Einfluß auf die Staatspolitik, mit der aber andererseits das Haus Mitsui fast auf Gedeih und Verderb verbunden ist.

S a m S t r e i f f.

Kriegswirtschaftliche Probleme Italiens.

(Sonderheft des „Weltwirtschaftlichen Archivs“, Zeitschrift des Institutes für Weltwirtschaft in Kiel, 54. Bd., Heft 3, November 1941, S. 349—542.)

Zu geeigneter Stunde legt die bekannte Fachschrift des Kieler Institutes für Weltwirtschaft eine Reihe von Abhandlungen italienischer Nationalökonomien über Kriegswirtschaftsprobleme ihres Landes vor, die auch außerhalb Italiens beachtet zu werden verdienen*). Denn nicht nur sind die Fragen, Sorgen und Schwierigkeiten, die in diesen Aufsätzen symphonisch durchklingen, heute Gemeinheitsfall

*) **Celestino Arena** (Neapel): „Kriegswirtschaft und korporative Wirtschaft; **Guglielmi Masci** (Rom): „Die Kriegswirtschaft im individualistisch-liberalen und im korporativen System“; **Jacopo Mazzei** (Florenz): „Autarkie und Lebenshaltung“; **Eraldo Fossati** (Triest): „Italiens Kriegsfinanzwirtschaft“; **Giuseppe Ugo Papi** (Rom): „Inflation und Produktionskontrolle in der Kriegsfinanzwirtschaft“; **Francesco Vito** (Mailand): „Das Zwangsparen als Mittel der Kriegsfinanzierung“; **Giovanni de Francischi Gerbino** (Palermo): „Die italienische Landwirtschaft im Kriege“; ergänzend **Bruno Rossi Ragazzi** (Rom): „Binnenpreise, Außenpreise, Wechselkurs und Außenhandel Italiens während der Währungsangleichung (1935 bis 1937)“.

aller Staaten Europas und darüber hinaus; auch die Lösungen und Lösungsversuche, die hier mit Geist und gelehrter Sachkunde für den Fall Italiens entwickelt und vorgetragen werden, mögen als Wegweiser aus eigenen Verstrickungen überall aufschluß- und hilfreich sein.

Ähnlich der deutschen ist auch die italienische Wirtschaft nicht ungerüstet in den Krieg eingetreten. Sie bedurfte keiner grundlegenden Neuordnung, sondern nur gleichsam einer Umschaltung auf höhere Touren. Im besonderen gilt dies für Italiens Landwirtschaft, die vermöge ihres autarkisch durchgebildeten Aufbaus schon 1938 imstande war, 98,9 % des (allerdings sehr niedrigen und, wenn es anginge, dringend erhöhungsbedürftigen) inländischen Eiweißverzehr ebenso wie 97,8 % des Fettverbrauches zu decken — hier wie dort mit ausgesprochenem Schwergewicht, im Vergleiche mit nördlicheren Kostgewohnheiten, auf der pflanzlichen, nicht der tierischen Nahrung: wie denn überhaupt alle Berechnungen auf diesem Gebiete nur den tatsächlichen Verbrauch, keinen physiologischen Sollverzehr zum Ausgang nehmen. Die aus Gründen der Preispolitik geschaffene und schon friedenserprobte Einrichtung staatlicher Sammelager wurde, auch im Dienste der Vorratswirtschaft, weiter ausgebaut, die Eingriffe in die Preisbildung nachdrücklicher und vielseitiger gestaltet; eine mit wachsender Strenge aus- und durchgreifende Rationierung schränkte den bürgerlichen Verzehr zu Gunsten des militärischen ein. — Als Lücke mag erscheinen, daß die agrarpolitische Untersuchung nicht durch eine rohstoffpolitische ergänzt worden ist, wenn schon eingeräumt werden muß, daß eine Darstellung, die mit wünschbarer Kürze hier wirklich Belangvolles zu geben versucht hätte, auf große sachliche und wohl auch Zensurschwierigkeiten gestoßen wäre (auch der vorliegende Band enthält einige weiß gebliebene Seitenpaare).

Die wichtige Frage des Zusammenhanges zwischen Autarkiepolitik — im weiteren, nicht nur landwirtschaftlichen Sinne — und Lebenshaltung wird mit Recht dahin beantwortet, daß für den Arbeiter, in der alleinigen Rolle des Erzeugers und Verbrauchers, eine Politik der Selbstgenügsamkeit so lange nutzbringend ist, wie sie eine Steigerung der Geldlöhne herbeiführt, die den Druck auf die Reallohne, als die Folge der autarkiebewirkten Kostenerhöhung, noch überbietet: eine Bedingung, die dann gegeben ist, wenn die in der Ausführindustrie frei werdenden Arbeitskräfte in den der Selbstversorgung dienenden glatt Aufnahme finden; dies allein schon, nebenbei, ist Grund genug, ein „Gefälle“ entstehen zu lassen auf Erweiterung des autarkischen „Sektors“. Der Verbraucher im allgemeinen freilich, dessen Haushalt vom Steigen der Lebenskosten einseitig und ohne Abwälzungsmöglichkeiten betroffen wird, ist bei dieser Selbstversorgungspolitik der Leidtragende; für ihn kann sie nur aus den höheren Zielen der Volksgemeinschaft, deren Werkzeug sie sein will, ihr Recht herleiten.

Nicht weniger als drei unter den sieben Abhandlungen bewegen sich um die Probleme der Kriegsfiananzierung, deren besonderer Ernst für Italien daraus hervorgeht, daß es trotz der Ausschöpfung aller ersichtbaren Quellen vorerst nicht gelingen wollte, mehr als 32 % des staatlichen Aufwandes auf dem Steuerwege zu decken (die Angabe scheint für Frühling 1941 zu gelten). Die Möglichkeiten und Mittel der Inflationsverhütung, deren Erörterung sich hier anschließt, liegen nicht so sehr in der geld- wie der güterwirtschaftlichen Sphäre; durch straffe Produktions- und Verbrauchlenkung, unterstützt von einer entsprechenden Kapitalsteuerungspolitik, kann und muß die größtmögliche Gütermenge dem laufenden Verbräuche entzogen und den Kriegserfordernissen zugeschleust werden. Unter den verschiedenen Wegen des Zwangssparens, als dem kapitalwirtschaftlichen Ergänzungsgeschehen dieser Konsumdrosselung, wird der sog. „monetäre“ als inflatorisch abgelehnt; er mündet in den vielberufenen Vasterkreis: Vermehrung der Umlaufmittel, Preissteigerung, Verbrauchsverzicht der Masse der Einkommensempfänger zu Gunsten der Empfänger von Einkommen aus kriegswirtschaftlichen Wirtschaftszweigen, Verwandlung der ersparten Einkommensteile in Kapital und davon ausgehende neue Vermehrung der Umlaufmittel. Auch das erstmalig von Keynes befürwortete Zwangssparen in Gestalt einer Teilblockierung der Einkommen, wie es z. B. Deutschland mit seinem „Eisernen Sparen“ verwirklicht, unterliegt dem Bedenken, ob es die Inflationsgefahr, statt sie gänzlich zu bannen, nicht vielmehr nur aufschiebt; auf jeden Fall darf die angestaute Kauf-

kraft, auch nach Friedensschluß, nur in zeitlicher Staffelung freigegeben werden. Fließt in den beiden genannten Fällen das Sparkapital aus Einkommen zusammen, das schon ins Eigentum der Berechtigten übergegangen ist, so stammt es in einem dritten: dem einer Selbstfinanzierung der Unternehmungen auf Kosten der Aktiendividende, aus vorenthaltenem, noch nicht „realisiertem“ Einkommen. Diese letzte Form des Zwangsparens erscheint dem Verfasser (Vito) als die unverfänglichste und zugleich die ausgiebigste, weil die großen Aktienerunternehmungen, zumal in Kriegszeiten, bei weitem die Hauptträger der Kapitalbildung sind.

Ein Bericht über den in mannigfaltigsten Schwingungen sich fortpflanzenden Einfluß der Währungsabwertung, die Italien nach Mitte der dreißiger Jahre vornahm, auf die Innen- und Außenpreise sowie den Außenhandel, ergänzt willkommen die kriegswirtschaftlichen Abhandlungen; er zeigt unmißverständlich, daß diesem Eingriff die erhoffte günstige Wirkung auf die Handelsbilanz versagt blieb, versagt bleiben mußte gegen die zunehmend starrer gewordenen Bindungen des Außenverkehrs.

Naheliegende Raumgrenzen verbieten an dieser Stelle jede weitere Auseinandersetzung mit den ebenso reichhaltigen wie gründlichen Arbeiten, durch deren Übersetzung und Verbreitung im deutschen Sprachgebiete das Institut für Weltwirtschaft sich Anspruch auf Dank erworben hat. Die Wiedergabe der italienischen Texte ist klar und flüssig, die viersprachigen Inhaltszusammenfassungen am Schluß eines jeden Aufsatzes erleichtern die Übersicht, Papier, Druck, Außeres halten den Rang der Veröffentlichungen des „Weltwirtschaftlichen Archivs“.

Friedrich Böcking.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

- Bepp, Hugo Marti:** Notizblätter. Dritte Folge. A. Franke u. G., Bern 1942. 95 Seiten, Fr. 3.20.
- Berger, Verta:** Der moderne deutsche Bildungsroman. Paul Haupt, Bern 1942. 72 Seiten, Fr. 3.50.
- Borel, Charles:** Nos Barrages en Suisse romande. Imp. Albert Kundig, Genève. 34 Seiten, Fr. —.60.
- Bräm, G. Max:** Geschichte der deutschen Literatur, 1. Teil. Verlag A. Franke u. G., Bern 1942. 88 Seiten, Fr. 2.80.
- Brendel, Thomas:** Abschaffung des Christentums. Europa-Verlag, Zürich 1942. 66 Seiten.
- Brunner, Emil:** Ration de Réserve. Imp. Albert Kundig, Genève. 40 Seiten, Fr. —.60.
- Bührer, Jakob:** Was muß geschehen? Verlag Aufbruch, Zürich 1942. 47 Seiten, Fr. 1.80.
- D'Espinau, René Salive:** L'agriculture suisse et la guerre. Imp. Albert Kundig, Genève. 32 Seiten, Fr. —.60.
- Ebschmid, Kasimir:** Italien. Hirten, Helden und Jahrtausende. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1941. 554 Seiten, 48 Bildseiten, M. 10.—.
- Feißt, Ernst:** Wirtschaftliches Durchhalten vom agrarpolitischen Standpunkte aus. Polygraphischer Verlag, Zürich 1942. Fr. 1.50.
- Gelzer, Matthias:** Caesars weltgeschichtliche Leistung. Preußische Akademie der Wissenschaften, Berlin 1941. 34 Seiten, M. 13.—.
- Kern, Walter:** Graubünden in der Malerei. Verlag Dprecht, Zürich 1941. 48 Seiten Textteil und 52 Seiten Illustrationen, Fr. 6.50.
- Kiefer, H.:** Toleranzlehre und Stückkontrolle. Verlag Hallwag, Bern 1942. 151 Seiten, Fr. 4.80.

(Fortsetzung siehe 3. Umschlagseite)

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postfach Fraumünster, Tel. 4 46 26. Verlag und Versand: Zürich 2, Stöckerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stöckerstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.